

Christa Müller
Schatten des Schweigens, Notwendigkeit des Erinnerns

Forschung Psychosozial

Christa Müller

Schatten des Schweigens, Notwendigkeit des Erinnerns

Kindheiten im Nationalsozialismus, im Zweiten
Weltkrieg und in der Nachkriegszeit

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2014 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Luftbrücke, 1948 © AdsD, 6/FOTB001549

Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar, www.imaginary-world.de

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar, www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2354-4

Inhalt

Vorwort	7
»Kriegskindheit« im historischen Kontext – Hintergründe und Fragestellungen	11
Erlebniswelten der Kriegskinder – Forschungsaspekte	25
Langzeitfolgen der Kriegskindheit	26
Kriegskinder auf der Couch	30
Die Generation der entfremdeten Eigenbeziehung	32
Erlebniswelten »Kriegskindheit«: Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit	37
Kriegskinder im Forschungsinterview	45
Forschungsweg und zeitlicher Ablauf	45
Auswahl der Untersuchungspersonen nach dem Prinzip des »Theoretical Samplings«	46
Soziodemografische Merkmale der Interviewteilnehmer	48
Inhalte und Aufbau des narrativen halbstrukturierten Interviews	50
Interviewdurchführung	52
Erste Eindrücke aus den Interviews	53

Auswertung der Interviews	55
Untersuchung der Eingangssequenzen – Inhaltliche Textanalyse	55
Inhaltliche Strukturierung und Auswertung der Interviewtexte	73
Diskussion der Ergebnisse	279
Kindheitserfahrungen im Nationalsozialismus und ihre Verarbeitung	280
Kindheit im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen	310
Kindheitserfahrungen in der Nachkriegszeit und deren Folgen	330
Zusammenfassung der Ergebnisse: Die belastende Wiederkehr der Kriegskindheit im weiteren Leben und im Alter	345
Unvergessliche Erinnerungen und Bilder	346
Leerstellen der Kommunikation: Verschlossene Erinnerungs- und Erlebniswelten	347
Abwesenheit oder Verlust des Vaters	355
Belastende Mutterrepräsentanzen	357
Selbstbild: Transgenerationale Identifikationskonflikte	359
Bild der Kriegszeit: Der Einfluss des Zweiten Weltkriegs auf die Kindheitsentwicklung	361
NS-Themen und Holocaust: »Die Krypta im Ich«	362
Bild der Nachkriegszeit: Im subjektiven Erleben der Kriegskinder die schwierigste Zeit	363
Resümee	365
Literatur	369

Vorwort

In dieser Untersuchung werden die Auswertungsergebnisse einer Zeitzeugenbefragung von Angehörigen der Jahrgänge 1932 bis 1946 vorgestellt, deren Kindheiten im Nationalsozialismus, im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit erheblich beeinträchtigt waren. Kennzeichnend für die Generation der sogenannten »Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs« ist, dass sie bis Anfang der 1990er Jahre hinsichtlich ihres spezifischen Entwicklungshintergrundes weder in der wissenschaftlichen Forschung noch im öffentlichen Bewusstsein und nicht einmal von den Betroffenen selbst Beachtung erfahren hat.

Die vorliegende Forschungsarbeit nimmt auf diesen Mangel Bezug. Sie beinhaltet eine differenzierte, qualitative wissenschaftliche Auswertung 72 narrativer Interviews, die mit einer Teilgruppe der Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs in den Jahren 2005 und 2006 im Rahmen des Münchener Projekts Kriegskindheit geführt wurden. Der Wunsch, die Kindheitserlebnisse dieser zum Interviewzeitpunkt 60- bis 75-jährigen Personen erfahren und verstehen zu wollen, entwickelte sich zunächst aus einem allgemeinen Interesse heraus, dessen persönliche Beweggründe ich anfangs noch nicht eindeutig hätte benennen können. Mein Geburtsjahrgang ist 1957, ich gehöre der Generation der sogenannten »Kriegsenkel des Zweiten Weltkriegs« an. Mein familiärer Hintergrund ist dadurch gekennzeichnet, dass meine Eltern die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg

in ihrer Jugend bzw. im jungen Erwachsenenalter erlebt haben. In den Erzählungen meiner Eltern über ihre Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschland und im Zweiten Weltkrieg kam ich, im Gegensatz zu anderen Themen, in gewisser Weise mit einer »emotionalen Distanz« in Berührung. Auch im außerfamiliären Kontext vermittelten sich mir in erster Linie historische »Fakten« bzw. statistische Größen der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges. Obwohl diese Fakten keine gefülsneutralen Daten für mich darstellten, schien mir auch im gesellschaftlichen Kontext der emotionale Zugang zu den ungeheuerlichen Geschehnissen und soziokulturellen Phänomenen jener Zeit auf einer persönlichen Ebene schwer möglich.

Nimmt man auf das Phänomen der »emotionalen Distanzierung« unter soziohistorischer Perspektive Bezug, so wird deutlich, dass es in seinen restriktiven Ausprägungen bis in das wilhelminische Kaiserreich zurückreicht und dort neben anderen preußischen »Tugenden« (wie z.B. eiserner Disziplin, Gehorsam, Härte gegen sich selbst und andere etc.) als maßgebliche psychosoziale Norm Niederschlag gefunden hat. Diese repressiven Persönlichkeitsideale wurden in der Zeit des Nationalsozialismus gesellschaftlich forciert und gipfelten in dem Postulat, »alles Schwache zu eliminieren«. Grundlegende, unermessliche Verletzungen jeglicher Menschenrechte waren die Folge.

Auf erschütternde Weise kam ich im jungen Erwachsenenalter beim Lesen des Buches *KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott* mit den Gräueln des Nationalsozialismus in Berührung. Der Autor des Textes, Pater Sales, ein früherer Abt des Benediktinerklosters Münsterschwarzach, war über vier Jahre im KZ Dachau interniert. Seine detaillierten Beschreibungen der Geschehnisse im KZ lösten heftige Gefühlsbewegungen, vor allem aber ein Gefühl der Sprachlosigkeit in mir aus, das es mir zunächst unmöglich machte, über die Inhalte dieses Buches zu sprechen. Ich denke, dass diese und viele weitere eindrückliche »Berührungen« mit den Geschehnissen der jüngsten deutschen Vergangenheit die Folie bildeten, die der vorliegenden psychohistorischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vorkriegszeit, der Kriegszeit des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit zugrunde liegt.

Die Auseinandersetzung mit der komplexen und vielschichtigen Erinnerungswelt der Studienteilnehmer eröffnete eine persönliche Ebene der Begegnung mit den Geschehnissen jener Zeit. Im Verlauf des Forschungsprozesses zeigte

sich, dass weder in privaten noch in gesellschaftlichen Bereichen hinreichende Kommunikationsräume tradiert wurden, in denen die Themenbereiche »Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus der Vorkriegszeit«, »Kindheit und Jugend im Zweiten Weltkrieg« und »Kindheit und Jugend in der Nachkriegszeit« als fester Bestandteil eines Generationen übergreifenden Dialoges hätten reflektiert werden können. Die Beschäftigung mit der Forschungsthematik eröffnete jenseits der medialen Präsenz des Themas »Kriegskindheit« gleichsam einen persönlichen und auch öffentlichen – mehr oder weniger großen – Resonanzraum, in dem es immer wieder einer erheblichen inneren Anstrengung bedurfte, diesen komplexen Forschungsdialog aufrecht zu erhalten. Mein Dank gilt daher insbesondere meinen Familienangehörigen und all denjenigen, die mich in diesem Dialog unterstützten. Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. phil. Wolfgang Mertens für seine vielfältige Unterstützung. Herrn Prof. Dr. med. Michael Ermann, dem Projektleiter des Münchener Projekts Kriegskindheit, sowie meinen Kolleginnen und Kollegen danke ich für ihre langjährige hilfreiche Präsenz bei der Bewältigung der komplexen und aufwendigen Arbeitsbereiche. Besonderer Dank geht auch an den Leiter des Projekts »Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien«, Herrn Priv.-Doz. Dr. med. Dipl.-Psych. Ulrich Lamparter, und an seine Mitarbeiter für den regen und inspirierenden Forschungsdialog. Nicht zuletzt gilt mein Dank Herrn Prof. Dr. med. Hartmut Radebold und den Mitgliedern der w2k-Forschergruppe; der kollegiale und konstruktive interdisziplinäre Austausch war eine große Bereicherung im Umgang mit der vielschichtigen Forschungsthematik. Mein Dank richtet sich zudem an die Steeger-Hain Stiftung in München, die für diese Arbeit Forschungsmittel bereitgestellt hat.

München, im Mai 2014

Christa Müller

»Kriegskindheit« im historischen Kontext – Hintergründe und Fragestellungen

Für die Erinnerungskultur Deutschlands sind die Auswirkungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges von maßgeblicher Bedeutung. Die Folgen des unfassbaren Unrechts, das im nationalsozialistischen Deutschland begangen wurde, haben bis heute Einfluss auf gesellschaftliche und persönliche Prozesse, die in der deutschen Erinnerungskultur in unzureichender Weise in ihren vielschichtigen Dimensionen reflektiert werden. Der Weg zu einer reifen nationalen wie individuellen Identität setzt eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den weitreichenden Einflüssen der Geschehnisse im nationalsozialistischen Deutschland, im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit voraus. Ein breites Spektrum bewusster und unbewusster Tradierungsprozesse im öffentlichen, familiären und individuellen Kontext beeinflusst bis heute die Ausgestaltung kollektiver und individueller Identitäten und formt somit das historische Bewusstsein unserer Gesellschaft ebenso wie das individuelle Bewusstsein ihrer Mitglieder. Fragen des privaten und öffentlichen Diskurses und somit der persönlichen und öffentlichen Geschichtswahrnehmung sind eng mit Fragen der nationalen Identitätsstiftung verbunden. Diese berühren immer wieder eine Vielzahl persönlicher und gesellschaftlicher Themen, über die zwischen den Generationen bis heute kein ausreichend differenzierter Dialog hergestellt werden konnte und die bis heute meist polarisierend diskutiert werden.

Die nachfolgenden Generationen stehen deshalb vor der Aufgabe, sich mit den Auswirkungen des nationalsozialistischen Deutschlands, des Holocausts und des Zweiten Weltkriegs auseinanderzusetzen und als Teil des politischen Gedächtnisses jenes Landes, in dem sie aufgewachsen sind, in ihr Selbst zu integrieren. Der Ethnologe Jens Schneider stellte aufgrund seiner empirischen Untersuchungen fest, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Shoah, neben anderen Schlüsselthemen – wie Multikulturalität und Zuwanderung – in Deutschland zentral für das Verhältnis zum Ausland und für die Identitätsbildung der Deutschen sei (vgl. Schneider 2001). Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus stellt bis heute ein zentrales Element der Konstruktion bzw. Rekonstruktion deutscher nationaler Identität dar und definiert maßgeblich unser nationales Bewusstsein, unser Verhältnis zu uns selbst und zu anderen Nationen. Der Prozess der Auseinandersetzung ist mit großen Spannungen verbunden, die nicht zuletzt auf die Divergenzen zwischen Repräsentanzen öffentlicher Geschichtsbilder und individuellen bzw. familiären Erinnerungen zurückzuführen sind. In diesem Reflexionsprozess wird ein Spannungsbogen zwischen individueller Erinnerung und kollektiven Konstruktionen erzeugt (vgl. A. Assmann 2006, S. 21–61). Dabei sind die Vorgänge, in denen sich öffentliche Geschichtsbilder formen, historische Ereignisse erinnert oder vergessen werden und einzelne Menschen individuelle Geschichtsdeutungen und Bilder entwickeln, komplex und unübersichtlich. Die herkömmliche Vorstellung von der Funktionsweise des Gedächtnisses ist in der Regel von der Überzeugung gekennzeichnet, eine wirklichkeitsgetreue Abbildung der Realität aus dem Langzeitspeicher des Gedächtnisses jederzeit unverändert abrufen zu können. Diese Vorstellung ist nach heutigen Kenntnissen der Gedächtnisforschung unzutreffend. Erinnerungsprozesse bewegen sich im Spannungsfeld zwischen subjektiver Erfahrung, wissenschaftlich »objektivierbaren« historischen Fakten und »offiziellem« Denken. Mit jedem Erinnern, mit jeder erneuten Zuwendung zum Erlebten ändern sich Gedächtnisinhalte. Frühere Erinnerungen gehen in ihrer ursprünglichen Form verloren und werden durch neue Eindrücke erweitert und ersetzt (vgl. Koukkou/Leuzinger-Bohleber/Mertens 1998).

Hinzu kommt, dass sich individuelle und kollektive Erinnerungen in einem ständigen Prozess der Wandlung befinden, der in einer kontinuierlichen Wechselwirkung zur öffentlichen Erinnerungskultur steht. Im Rahmen seiner

kulturwissenschaftlichen Forschungen arbeitete Jan Assmann verschiedene Aspekte hinsichtlich der Ausformung und der wechselseitigen Bedingtheit persönlicher und gesellschaftlicher Gedächtnisinhalte aus. Er zeigt auf, dass das Gedächtnis ebenso wie Bewusstsein, Sprache und Personalität neben individuellen Prägungen sozialen Einflüssen unterliege und verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff »Erinnerungskultur«. Die Kultur der Erinnerung kennzeichnet er als ein universales Phänomen. Es finde in der psychischen Innenwelt ein strukturierender Prozess statt, der gesellschaftlich bedingt sei und uns mit der sozialen Welt verbinde. Die Ausbildung sozialer Sinn- und Zeithorizonte setze eine Bezugnahme zur Vergangenheit voraus. Vergangenheit wiederum entstehe erst dann, wenn man sich auf sie beziehe (vgl. J. Assmann 1992, S. 29–34). In welcher Weise diese Bezugnahme hergestellt wird, ist – wie erläutert – von vielen inneren und äußeren Faktoren abhängig. Der Prozess der Wahrnehmung und Erinnerung unterliegt somit maßgeblich subjektiven Komponenten, die in Wechselwirkung zum jeweiligen sozialen Kontext stehen und verschiedene Gestaltungsmerkmale der Vergangenheitsbeschreibung beinhalten. Die individuelle Wahrnehmung historischer Ereignisse und Vorgänge sowie das Geschichtsbild einzelner Menschen hängen einerseits von deren biografischen Erfahrungen in ihrem persönlichen Umfeld, andererseits von den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen ab, in denen Geschichte erinnert und rezipiert wird. Im Folgenden soll deshalb zunächst der öffentliche Diskurs in der Bundesrepublik Deutschland in Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit und die Geschehnisse im Zweiten Weltkrieg in seinen zentralen Aspekten skizziert und reflektiert werden.

Seit Kriegsende im Mai 1945 bis in die Gegenwart hinein war die Erinnerungskultur in Deutschland durch wesentliche Umformungen gekennzeichnet. Der Historiker Norbert Frei beschreibt die Erinnerungskultur der Nachkriegszeit als geprägt durch die »Diskretion des Unkonkreten« als ein »kollektives Verwischen der Dimensionen und Konturen des Holocausts vor dem Hintergrund eines individuell vielfach beträchtlichen Wissens (bzw. einer konkreten Erfahrung als Täter, Mitwisser oder Opfer)«, das den Umgang mit der NS-Zeit geprägt habe und dem ein »Nichtertragenkönnen, dass aus- und angesprochen würde, was doch wirklich jeder wusste [...]« zugrunde gelegen habe. Die Nachkriegszeit sei insbesondere durch eine »schrittweise Entzerrung von entwickelten Geschichts-

bildern« gekennzeichnet gewesen (vgl. Frei 2001, S. 3). Im Gegensatz zu dieser indifferenten Bezugnahme der Deutschen zu ihrer nationalsozialistischen Geschichte hielten bereits früh literarische Zeugnisse Einzug in die öffentliche Erinnerungskultur. Im Jahr 1950 wurde *Das Tagebuch der Anne Frank* veröffentlicht. Das Schicksal der jüdischen Kinder und Erwachsenen wurde durch literarische Zeugnisse in den gesellschaftlichen Fokus gerückt und galt vor allem als Symbol des Holocaust. Bereits im Jahr 1948 wurde das Gedicht *Todesfuge* von Paul Celan, das er 1944/1945 geschrieben hatte, zunächst in dem Gedichtband *Sand aus den Urnen* in Deutschland veröffentlicht, erlangte aber erst durch die Veröffentlichung in dem Folgeband *Mohn und Gedächtnis* eine breitere öffentliche Wahrnehmung. Die *Todesfuge* wurde Teil einer öffentlichen Kanonisierung, die das Gedicht als Ganzes sowie einzelne Bildformeln zum sprachlichen Ausdruck des Holocausts erhab. Metaphern wie »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland« kennzeichneten plakativ die Thematik in der medialen Reflexion. Im Jahr 1960 wurde Paul Celan der Büchner-Preis verliehen. Celan wurde dennoch nicht zu einer Identifikationsfigur einer Gegenkultur; vielmehr blieb er als Person in seiner persönlichen Erfahrungswelt weitgehend unzugänglich oder unbekannt. Über viele Jahre mangelte es an einer anschaulichen Sozialgeschichtsschreibung und deren Reflexion. Zunehmend rückte im öffentlichen Nachdenken über die NS-Zeit der Genozid in den Mittelpunkt. Charakterisierend für den gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg war von Anbeginn eine dialektische Bewegung zwischen dem Wunsch nach Reflexion und dem Wunsch, die Thematik »ruhen« zu lassen. Bis in die heutige Zeit ist der Erinnerungsprozess einerseits durch eine vielschichtige Gehemmtheit im Umgang mit und in der Übermittlung von Erinnerung gekennzeichnet. Andererseits sind sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich der Wunsch und das Bestreben nach Auseinandersetzung mit dem Erbe der nationalsozialistischen Vergangenheit zu erkennen. Der Soziologe Harald Welzer und dessen Mitautoren sind diesem Phänomen nachgegangen und stellen in dem Buch *Opa war kein Nazi* (Welzer et al. 2002) die Ergebnisse ihrer Untersuchungen über die Tradierungen von Geschichtsbewusstsein vor. In den Zeitzeugeninterviews habe sich häufig das Phänomen der Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen gezeigt. Einerseits hätten die Gesprächsteilnehmer Unkenntnis in vielerlei Hinsicht bekundet, andererseits habe sich gezeigt, dass weitaus mehr Erinnerungen vorhanden sind, als die Zeitzeugen einräumen.

Gleichzeitig würden Tradierungstypen bestimmten Inhaltes weitergegeben, die wenn überhaupt, nur sehr indifferent auf die Vielschichtigkeit der nationalsozialistischen Zeit Bezug nehmen würden. Konrad Brendler geht bei seinen sozialwissenschaftlichen empirischen Untersuchungen deutscher Jugendlicher im Vergleich mit israelischen Jugendlichen der Frage nach, wie sich beim Erwerb historischer Kenntnisse die Lernprozesse im Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus auf das aktuelle Verhalten und die Identität der Jugendlichen auswirkten. Er kommt zu dem Ergebnis, dass »eine konstruktive, persönlichkeitsbildende Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte in Familie und Schule nur selten gelingt« (Brendler 1997, S. 54ff.).

Mit diesem Aspekt der Thematik setzte sich Adorno in seinen soziologischen und philosophischen Studien bereits in den 50er Jahren auseinander, indem er den Bildungsbegriff neu hinterfragte. In seiner Schrift *Erziehung nach Auschwitz* thematisiert er die Notwendigkeit der Neugestaltung von Erziehung. Es bestehe die Notwendigkeit einer Erziehung in der Kindheit und einer allgemeinen Aufklärung hin zu einem geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Klima, das eine Wiederholung unmöglich mache. Solange die Voraussetzungen, die eine Wiederholung menschlicher Verbrechen hervorbringen könnten, fortduerten, könne der Wiederholung von Auschwitz nicht entgegengewirkt werden. Um die Wiederkehr von Auschwitz zu verhindern, müsse man die Schuldigen von Auschwitz mit wissenschaftlichen Methoden – so insbesondere in langjährigen Psychoanalysen – erforschen, um zu verstehen, wie es zu diesen Denk- und Verhaltensweisen kommen könne. Man müsse erkennen und darlegen, durch welche Mechanismen die Menschen fähig würden, solch grausame Taten auszuüben. Nur, indem man ein allgemeines Bewusstsein für die Mechanismen erwecke, seien diese zu verhindern (vgl. Adorno 1965, S. 1–3).

Eine breite innerdeutsche Thematisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit setzte im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland Ende der 60er Jahre mit dem Frankfurter Auschwitz-Prozess und den Verjährungsdebatten zum nationalsozialistischen Unrecht im Deutschen Bundestag ein. Alexander und Margarete Mitscherlich entfachten mit ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* im Jahr 1967 einen erneuten öffentlichen Diskurs über die schwierige Erbschaft des Nationalsozialismus. Sie fokussierten dabei den Prozess der kollektiven Verdrängung aus psychoanalytischer Sicht. Anhand einer gleichsam »klini-

schen« Untersuchung des »Patienten Bundesrepublik Deutschland« diagnostizierten sie im Umgang mit der NS-Vergangenheit eine intensive Abwehr von Schuld und Scham sowie eine Verleugnung der emotionalen Bindungen an die NS-Ideologie und an Hitler. Diese Abwehr der Trauer habe zu einer mangelnden politischen und sozialen Entwicklungsfähigkeit in der BRD geführt und nicht zuletzt eine demokratische Entwicklung der deutschen Nachkriegsgesellschaft behindert (vgl. Mitscherlich 1967). Im Zusammenhang mit diesen Thesen sind bis heute viele Fragen aufgeworfen, die an Brisanz nichts verloren haben: Warum löste das Buch neben Interesse auch heftige Ablehnung aus? Ist eine persönliche und emotionale Auseinandersetzung mit der Täterschaft der Deutschen erforderlich? Wie ist die »Unfähigkeit zu trauern« aus heutiger Sicht einzuschätzen? Welche Auswirkungen hat die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges auf die Kinder und Enkel? Wie beziehen wir uns heute auf diese Vergangenheit – in der öffentlichen Gedenkkultur wie im persönlichen und familiären Umgang? Wie man Berichten der Presse entnehmen kann, erklären Angehörige der jüngeren und auch der älteren Generation den Nationalsozialismus inzwischen zu einer Episode, die der Vergangenheit angehöre und die für die folgenden Generationen kaum Bedeutung habe.

Eine weitere soziokulturelle Dynamik folgte in der 68er-Bewegung. Der Historiker Ulrich Herbert stellt eine Verbindung zwischen den »68ern« und dem kulturellen Klima der 50er Jahre her, das die Provokation herausgefordert habe. Die Protestgeneration in den 60er Jahren habe den typischen Gestus einer possehaften Entlarvung entwickelt, der aber nicht hauptsächlich von einem Interesse an der Vergangenheit motiviert gewesen sei, sondern von einem Bedürfnis, diese abzuschütteln und die eigene moralische Überlegenheit zu demonstrieren (vgl. Herbert 2001).

Seit den 80er und 90er Jahren war vom Genozid an den europäischen Juden ein konkretes Bild verfügbar. In den Jahren 1986/87 wurde im Historikerstreit die Kontroverse über die Zuordnung der Hintergründe der Judenvernichtung in das Geschichtsbild der Bundesrepublik Deutschland ausgetragen. Die verschiedenen Positionen beschrieben Bilder einer deutschen Identität nach dem Nationalsozialismus.

Der Historiker Dan Diner plädierte für eine Geschichtsschreibung aus der Sicht der Opfer. Nur die Opfer könnten beschreiben, welch ein ungeheuerlicher

Zivilisationsbruch ihnen widerfahren sei, und somit einer Instrumentalisierung des Grauens vorbeugen. Er schrieb dazu:

»Auschwitz ist ein Niemandsland des Verstehens, ein schwarzer Kasten des Erklärens, ein historiographische Deutungsversuche aufsaugendes, ja, außerhistorische Bedeutung annehmendes Vakuum. Nur ex negativo, nur durch den ständigen Versuch, die Vergeblichkeit des Verstehens zu verstehen, kann ermessen werden, um welches Ereignis es sich bei diesem Zivilisationsbruch gehandelt haben könnte. Als äußerster Extremfall und damit als absolutes Maß von Geschichte ist dieses Ereignis wohl kaum historisierbar. Ernst gemeinte Historisierungsbemühungen endeten bislang in geschichtstheoretischen Aporien. Anders gemeinte, relativierende und das Ereignis einebnende Historisierungsversuche enden hingegen notwendig in einer Apologie. Auch dies ist eine Lehre aus dem Historikerstreit« (Diner 1987, S. 159).

Im Jahr 1996 entfachte das Buch *Hitlers willige Vollstrecke* des amerikanischen Politikwissenschaftlers und Soziologen Daniel Goldhagen eine erneute öffentliche Debatte über die Ursachen des Holocaust. Ein Teil des Buches befasst sich mit der historischen Genese des Antisemitismus in Deutschland. Goldhagen vertritt dabei die Position, dass der Antisemitismus das wichtigste Bindemittel für die Ausbildung der deutschen Nation gewesen sei. Er stellt die These des »eliminatorischen Antisemitismus« auf, der in Deutschland vorgeherrscht habe und richtete sein Hauptaugenmerk auf das einzelne handelnde Individuum. Bislang erfolgte Erklärungsmuster, wie etwa ein unmittelbarer Zwang zum Ausführen der Tötungsbefehle oder die Staatshörigkeit der Deutschen sind für Goldhagen keine hinreichenden Erklärungen. Der eliminatorische Antisemitismus sei nicht mit den Nazis über die Deutschen hereingebrochen, sondern sei als ein elementarer Bestandteil der deutschen Kulturgeschichte zu betrachten (vgl. Goldhagen 2000). Goldhagen stellt die »Brutalität« der deutschen Bevölkerung in den Vordergrund, Hannah Arendt griff einen weiteren zentralen Aspekt des Nationalsozialismus auf und hat auf die »Banalität des Bösen« hingewiesen (Arendt 2007). Die Reflexion der deutschen Kulturgeschichte im eigenen Land sei sehr einseitig erfolgt, konstatiert der Soziologe Harald Welzer (2007, S. 1f.). Er weist darauf hin, dass die Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit und der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Dritten Reiches, ins-

besondere durch das Prisma des Holocaust erfolgt sei. Der zentrale Fokus der Erinnerungskultur der jüngsten deutschen Geschichte sei bis 1990 die Thematik des Holocaust gewesen. Die Auseinandersetzung mit den Opfern und den transgenerationalen Folgen der Shoah für die Überlebenden sei vorrangiger Ge- genstand historischer und psychotherapeutischer Forschungsarbeiten in Deutschland und im Ausland gewesen. Welzer verweist dabei auf den Umstand, dass die Thematisierung des Holocaust das Ergebnis eines dramatisch beschleu- nigten gesellschaftlichen Wandlungsprozesses gewesen sei. Das gesellschaftliche Selbstverständnis vor dem Hintergrund des Alltags im Nationalsozialismus sei bei dieser eindimensionalen Betrachtungsweise in den Hintergrund getreten. Er verweist zudem auf den seiner Meinung nach bisher vernachlässigten Aspekt einer soziokulturellen Betrachtung der Thematik. Die nationalsozialistische Gesellschaft habe eine ungeheure psychosoziale Energie und Dynamik bei ihren Mitgliedern gerade deshalb freizusetzen vermocht, weil das »Tausendjährige Reich« von den meisten Deutschen als ein gemeinsames Projekt empfunden worden sei, an dem man teilhaben wollte und auch durfte, sofern man die Ideologie der rassisch definierten Kriterien für gut geheißen oder zumindest gebilligt habe. Zusammenfassend lässt sich zur Erinnerungskultur der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs in Deutschland seit 1945 feststellen, dass die Heterogenität in immer neuen Kontroversen diskutiert wird. Welzer stellt im Zusammenhang mit seiner These der verzerrten Tradierung des Alltagsgeschehens im nationalsozialistischen Deutschland zurecht die Frage:

»Aber wie kann man rekonstruieren, was die Deutschen über den Führer, ihr Land und die Politik der Vernichtung gedacht haben? Eine moderne Umfrageforschung gab es vor 70 Jahren noch nicht und die offiziellen Stimmungs- und Lageberichte, die das Regime regelmäßig erhob, sind von nur begrenzter Aussagekraft, da sie erstens stark die subjektiven Auffassungen der Berichterstatter spiegeln und zweitens nicht nur als Untersuchungs-, sondern zugleich als Steuerungsinstrument der öffentlichen Stimmung gedacht waren und insofern erheblich verzerrt sind. Man wird sich daher mit einem Patchwork ganz unterschiedlicher Datenquellen begnügen müssen, das die Zustimmung zur Politik des Regimes, insbesondere zur Judenpolitik, in unter- schiedlichen Farbtönen abbildet und das aus Beobachtungen des Alltagsverhaltens der Volksgenossinnen und Volksgenossen, aus Daten zum Wissen über den Vernich-

tungsprozess, sowie aus retrospektiven Interview- und Umfragedaten zusammengefügt ist« (Welzer 2007, S. 1).

In dieser Fragestellung ist zudem der Aspekt aufgeworfen, warum gesellschaftlich identifikatorische Inhalte in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus bisher in der persönlichen und öffentlichen Erinnerungskultur so wenig Raum eingenommen haben. Welzer führt als einen wesentlichen Aspekt für diese fehlende Auseinandersetzung die unreflektierte Verstrickung der Deutschen in identifikatorische Größenfantasien an. Ebenso hebt er in diesem Zusammenhang die Dissonanz zwischen dem Familiengedächtnis und dem offiziellen Erinnerungsdiskurs in der Bundesrepublik hervor. So würden bei Stellungnahmen im öffentlichen Leben die NS-Verbrechen und die daraus für Deutschland erwachsende historische Verantwortung kontinuierlich thematisiert, doch habe sich in der deutschen Bevölkerung das Bild gehalten, dass im sozialen Umfeld die meisten dieser Verbrechen nicht stattgefunden hätten. Die Einschätzungen Welzers finden in den Arbeiten des Ethnologen Jens Schneider Bestätigung. Schneider konstatiert aufgrund seiner theoretischen und empirischen Untersuchungen zur Identität der Deutschen bezüglich des Umgangs mit der NS-Täterschaft, dass sich im familiären Umfeld mehrheitlich bestenfalls eine Kultur des Verdrängens entwickelt habe. Er geht in seinen Untersuchungen außerdem unter Berücksichtigung zentraler Identitätsbildungsaspekte, wie die der sogenannten deutschen Tugenden, der nationalsozialistischen Vergangenheit und der multikulturellen Gegenwart, der Frage nach, wie eine nationale deutsche Identität konstruiert bzw. rekonstruiert werde (vgl. Schneider 2001).

Eine kritische Reflexion aus der Perspektive der Historiker findet unter dem Begriff »Historisierung des Nationalsozialismus« statt. Auf einer internationalen Tagung führender NS-Forscher im Dezember 2006 in Jena, zu der Prof. Dr. Norbert Frei, Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, eingeladen hatte, äußerte dieser den Gedanken, dass es »an der Zeit sei, nicht mehr nur die Geschichte des Nationalsozialismus weiter zu erforschen, sondern auch den Gang ihrer Erforschung selbst«. Es gehe dabei um eine Historisierung »bei lebendigem Leibe«, denn einige der beteiligten Forscher träten in einer Doppelrolle als Wissenschaftler und Zeitzeugen auf. Während die Historisierung des Nationalsozialismus angesichts des Verschwindens

der Zeitzeugen eine unwiderrufliche Tatsache sei, stehe die Historisierung der Historiografie zur NS-Zeit erst am Anfang (Frei 2006).

Mit der emotionalen Anziehungskraft des Nationalsozialismus befassen sich auf dem Wege einer psychoanalytischen Herangehensweise Gudrun Brockhaus und Yvonne Karow. Die Religionswissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Yvonne Karow setzt sich in ihrem Buch *Deutsches Opfer. Kultische Selbstauslöschung auf den Reichsparteitagen der NSDAP* unter anderem mit dem Aspekt der Reichsparteitage als Ritual und mit dem Aspekt der Selbstopfer für das Volk auseinander, den die Parteitage der NSDAP verkörperten. Ihre Interpretation der Reichsparteitage als Ritual beinhaltet die Deutung des Gemeinschaftserlebens als die Teilhabe des Individuums an einem »fernen Ursprung«. Die Reichsparteitage hätten ein eng verbundenes Kollektiv der Lebenden und Toten symbolisiert. Dieses eng verbundene Kollektiv sei auf den »Führer« als obersten Opferbringer und erstes Opfer an den beschworenen Ursprung konzentriert gewesen. Der idealisierte Opfertod habe dabei das verbindende Element für die Einheit des Volkes dargestellt. Die Selbstauslöschung des Individuums sei mit Verschmelzungsfantasien in die Geborgenheit »des Ursprungs« inszeniert worden. Der Einzelne habe sich der Brutalität im Umgang mit sich selbst und den anderen – außerhalb der Gemeinschaft stehenden – Individuen ausgeliefert (vgl. Karow 1997). Die Psychoanalytikerin und Sozialpsychologin Gudrun Brockhaus veröffentlichte verschiedene Arbeiten zur Sozialpsychologie des Nationalsozialismus, in denen sie die Wirkmechanismen der soziokulturellen Strukturen des Nationalsozialismus aufzuspüren sucht. In ihrem Buch *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot* setzt sie sich mit dem Aspekt der emotionalen Erlebniswelt und der emotionalen Bindungen im faschistischen Deutschland auseinander. Mit der Herangehensweise eines psychoanalytischen Ansatzes nähert sie sich der Thematik und hebt die Notwendigkeit hervor, sich von dem aufgefundenen Material ergreifen zu lassen, um sich dem Thema adäquat nähern zu können, damit nicht durch die Formulierung, einer wie auch immer gearteten These, wichtige weitere Erlebnisdimensionen außer Acht gelassen würden (vgl. Brockhaus 1997).

Im Zuge dieses Wandels der Erinnerungskultur geriet seit den späten 1990er Jahren verstärkt die Perspektive der Erlebnisdimensionen der im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg aufgewachsenen Kinder in den Blick. Von den

vielfältigen weltweiten Entwicklungsschicksalen der unter totalitären Strukturen und Kriegseinflüssen lebenden Kindern, wurde erstmals auch das Schicksal der nicht-jüdischen deutschen Bevölkerung der Jahrgänge 1928 bis 1948 in der Öffentlichkeit thematisiert und zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen erhoben.

Die Thematisierung der Kriegskindheit in der Öffentlichkeit

Der allmählichen Anerkennung der kollektiven Verantwortung folgte nunmehr eine Erinnerungskultur der sogenannten »Kriegskinder«. Bezogen auf den Zweiten Weltkrieg umfasst der Begriff »Kriegskinder« sehr unterschiedliche Schicksale. Zum einen bezieht er sich auf das furchtbare Schicksal jüdischer Kinder und Kinder anderer Glaubenskulturen oder Minderheiten, die der nationalsozialistischen Rassenpolitik zum Opfer fielen und deswegen unendliches Leid ertragen mussten. Erstmals aber drängten nun auch die Erinnerungen deutscher, nicht »rassisches« verfolgter Kinder, die als Kindersoldaten, Flüchtlinge oder Bombardierte die Schrecken des Zweiten Weltkrieges erlebten, in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Ab Mitte der 1990er Jahre erlangte das Thema »Kriegskindheit« durch eine Fülle von autobiografischen Erlebnisberichten mediale Präsenz. Unzählige Romane, Filme und Feuilletons handelten von den belastenden Erlebnissen der Kinder im Krieg, von Flucht, von Vertreibung und gewalttamen Erfahrungen. Weniger präsent waren zunächst die Schicksale jener Kinder, die Opfer nationalsozialistischer Euthanasiepolitik geworden waren. Auch waren die Schicksale von Lebensbornkindern über lange Zeit tabuisiert, ebenso wie es das Schicksal der unter Zwang germanisierten Kinder war. Aber auch das Schicksal der Kinder vergewaltigter Mütter oder osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen war nur marginal im öffentlichen Bewusstsein präsent. Vergegenwärtigt man sich die hier nur angedeutete Vielfalt kindlicher Leiden und Erfahrungsbereiche, so ist nachvollziehbar, dass von »der Kriegskindheit« nicht gesprochen werden kann. Ich verwende den Begriff »Kriegskinder« in dieser Arbeit trotz der eben ausgeführten vielfältigen Bedeutungsinhalte, die mit diesem Begriff verbunden sind, ohne Anführungszeichen weiter, da es der Sprachgebrauch ohne Anführungszeichen dem Leser besser ermöglicht, Bezug auf Personen und deren innerpsychische und äußere Lebenswelten in der Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit zu nehmen. Um sich bestmöglich den Redensarten und Denk-

mustern der Zeitzeugen zu nähern, sind deshalb auch oft völkische und nationalsozialistische Begriffe nicht mit Anführungszeichen versehen.

Die zunehmende wissenschaftliche, gesellschaftliche und private Thematisierung der Kriegskinder löste in der Öffentlichkeit vielfältige Diskussionen aus und wird gegenwärtig aus verschiedenen Perspektiven diskutiert. Der Soziologe Michael Heinlein spricht von Schätzungen, die bezifferten, dass pro Jahr bis zu 1.000 Autobiografien, autobiografisch intendierte Romane sowie populärwissenschaftliche Bücher auf den Markt kämen, gesammelt und archiviert würden. Dabei falle auf, dass sich der öffentliche Erinnerungsdiskurs fast ausschließlich auf das Schicksal deutscher Kinder konzentriere. Die Thematik werde zunehmend Gegenstand wissenschaftlicher und therapeutischer Untersuchungen. Heinlein hebt hervor, dass im Zusammenhang mit der Thematisierung des Schicksals deutscher Kriegskinder von einem »Tabu« die Rede sei, dass nun gebrochen werde (Heinlein 2010). Er stellt fest, dass von einem »Bruch des Schweigens« der Kriegskinder keine Rede sein könne. Die öffentliche Anerkennung deutscher Opfer habe bereits ab der Nachkriegszeit stattgefunden und somit einen entlastenden Umgang mit dem verbrecherischen Naziregime und dem Vorwurf der Kollektivschuld ermöglicht. In diesem Zusammenhang seien auch die Erfahrungen der deutschen Kriegskinder nicht verschwiegen oder tabuisiert worden. Auch habe bereits früh eine literarische Thematisierung der Schicksale der Kriegskinder stattgefunden, beispielsweise in Heinrich Bölls Roman *Haus ohne Hüter* (1954), der von der Bewältigung des Verlusts eines im Krieg gefallenen Vaters handelt, oder in Heinz Küppers Roman *Simplicius 45* (1963), der die Verarbeitung einer deutschen Kindheit und Jugend im Dritten Reich zum Inhalt hat. Radebold hingegen zeigt auf, dass zwar eine literarische Thematisierung des Schicksals der deutschen Kriegskinder stattgefunden habe, diese aber aus der Sicht der Belange der Erwachsenen erfolgt sei. Als einen der Gründe für die späte öffentliche, persönliche und wissenschaftliche Reflexion der vielfältigen Schicksale der Kriegskinder führt er an, dass diese damals alltäglich gewesen seien. Es sei kein Bewusstsein dafür entstanden, dass diese Kinder ein besonderes Schicksal gehabt hätten. Aus diesem Grunde seien die Kenntnisse über die psychische Entwicklung der Kriegskinder bis in die Gegenwart hinein äußerst mangelhaft (vgl. Radebold 2004a, S. 17–29). Heinlein nimmt in seinen Ausführungen weiter Bezug auf die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der »Täter«- und »Opfer«- Position.

Mit dem Aufkommen der 68er-Bewegung sei die Opferperspektive bis 1990 zunehmend in den Hintergrund gerückt. Die Thematisierung der deutschen Zivilbevölkerung als »Opfer« sei im öffentlichen Bewusstsein mit dem Attribut »rückwärtsgewandt« und »revanchistisch« assoziiert gewesen (vgl. Heinlein 2010). Mit Beginn der 1990er Jahre sei die Thematisierung der »Opfer« wieder in den Vordergrund der öffentlichen Erinnerungskultur gerückt, und damit auch die sogenannten Kriegskinder. Im Geschehen um den Gedenktag 60 Jahre nach Kriegsende am 8. Mai 2005 seien die Kriegskinder mit Nachdruck in den Bereich der öffentlichen Erinnerung gehoben worden. Zu beobachten sei aber auch, dass diese sich selbst vermehrt dort eingebracht hätten.

Forschungskontext, Zielsetzung und Fragestellung der vorliegenden Arbeit

Die Gruppe der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges umfasst im Kontext der gängigen Forschungspraxis die Generation der zwischen 1928 und 1946 geborenen Kinder. Bei der untersuchten Personengruppe in der vorliegenden Arbeit handelt es sich um nicht-jüdische Angehörige der Geburtsjahrgänge 1932 bis 1946, die in Deutschland geboren sind, also um eine Teilgruppe der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges; die Auswahl dieser Geburtsjahrgänge war zunächst auf die gängige Forschungspraxis in Deutschland ausgerichtet. Die vorliegende Forschungsarbeit eröffnete die Möglichkeit, Interviews mit einem Teil der letzten lebenden Zeitzeugen aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges in Deutschland führen zu können und dieses Material wissenschaftlich zu untersuchen. Im Sinne des Postulats Welzers, vielfältige Datenquellen zur Erforschung der jüngsten deutschen Vergangenheit heranzuziehen, konnten anhand eines retrospektiven Erkenntnisprozesses bisher unreflektierte soziohistorische bzw. psychohistorische Inhalte erfasst werden, die auf dem Wege einer Zeitzeugenbefragung gewonnen wurden. Der Erkenntnisprozess der vorliegenden Arbeit erfolgte somit aus der Perspektive der im Untersuchungszeitraum (2005/2006) 60- bis 75-jährigen Personen und ihrem individuellen Zugang zur eigenen Kindheits- und weiteren Lebensgeschichte, der sich in ihren Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegszeit und deren vielfältige Auswirkungen abbildete. Das Forschungsziel war von dem Vorhaben geleitet, eine möglichst vielschichtige und differenzierte Annäherung an die spezifischen Inhalte zu erlangen, um die komplexen, individuellen Schicksale im

Kontext ihrer bewussten und unbewussten Erlebensprozesse unter Berücksichtigung eines sich verändernden Geschichtsbewusstseins abbilden zu können.

Die Wahl des Forschungsweges fiel deshalb auf einen qualitativen Forschungsansatz, der eine verstehende Erkenntnishaltung beinhaltet und den Gesetzen der reflexiven Sozialforschung bzw. psychoanalytisch geprägten Forschungskonzeptionen folgt. Das Design der Studie ist durch einen zweigeteilten Ansatz gekennzeichnet. Einerseits sollten die spezifischen Phänomene der Kindheit im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg in ihrer Komplexität möglichst umfassend beschrieben werden, zum anderen sollten die Auswirkungen dieser spezifischen innerpsychischen und äußeren Erfahrungen auf das spätere Leben transparent und verstehbar gemacht werden. Bei der Untersuchung fand die Prämisse Berücksichtigung, dass entwicklungsspezifische, innerpsychische bewusste und unbewusste Prozesse nicht allein auf den individuellen Lebensverlauf des jeweiligen Menschen bezogen werden können, sondern auch als Ausdruck eines Zeitgeschehens verstanden werden müssen. Ebenso bestand die Vorannahme, dass manifeste wie auch latente Tradierungen in der Familiengeschichte eine Bedeutung für die öffentlichen und privaten Handlungsweisen und innerpsychischen Prozesse der nächsten Generationen hätten, die wiederum die Aneignung der Geschichtserinnerungen in den nachfolgenden Generationen beeinflussten. Vor dem Hintergrund dieser Betrachtungsweise bewegt sich der Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit um folgende zentrale Fragestellungen:

- Was erzählen Kriegskinder, wenn man sie einlädt, in einem Interview über ihre Kindheit und ihr weiteres Leben zu sprechen?
- Welchen spezifischen Einflüssen waren die Angehörigen dieser Generation in ihrer Kindheit im Nationalsozialismus, in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit ausgesetzt und welche innerpsychischen Folgen zogen diese Einflüsse nach sich?
- Wie stabil und auf welche Weise sind die mit der Kindheit verknüpften Repräsentanzen, die sich aus Erinnerung und Erzählung ableiten, in das Selbst-Konzept der Kriegskinder integriert?